

B a b y l o n i s c h e V e r w i r r u n g

2 0 0 6

Norbert Westhof
© April 2006

Daß *Babylon* nichts mit *Baby* zu tun hat und folglich auch nicht *Baby-lon* gesprochen wird, hat die nächste Generation sicher in einem historischen Wörterbuch nachzusehen. Jedenfalls weiß auch ich – als Germanist – nicht mehr in allen Fällen anzugeben, wie man etwas schreibt, wenn ich mich mit den neuen und den alten Regeln auseinandersetzen muß. Es entsteht dann nämlich besagte babylonische Verwirrung in meinem Sprachbewußtsein. – Die Frage, ob *ß* oder *ss* zu schreiben sei, hat damit nichts zu tun. Allerdings möchte ich das *ß* aus ganz anderen Gründen erhalten wissen. Im übrigen ist es eine leichte Übung, zu zeigen, daß sich durch die Neuregelung nichts vereinfacht hat; im Gegenteil: Es ist alles schwierig geworden, weil man ja zunächst herausfinden muß, wie es „früher“ geschrieben wurde, und dann erst kann man die geistige Transformation in die neue Schreibweise vornehmen.

Die Hauptprobleme machen die Kompositregelungen sowie die sogenannte Groß- und Kleinschreibung: *Im allgemeinen* ist doch nicht zu verwechseln mit *im Allgemeinen*; ebenso wenig *im großen und ganzen* mit *im Großen und (im) Ganzen*. Während in den jeweils vorangehenden Fällen adverbiale Ergänzungen gemeint sind, wären es in den nachgestellten Substantivierungen, welchen die dinglichen Entsprechungen

fehlen. Daß *sogenannte* zusammenschreiben ist, erklärt sich aus der abweichenden Bedeutung der Formulierung „das *so(mit) Genannte*“ (im Gegensatz zum *Verschwiegenen*), wie auch (a) *zusammenschreiben* und *zusammenschreiben* mit *zusammen (gemeinsam) zu schreiben* und (b) jemandem etwas *zuzuschreiben* statt es ihm *abzuerkennen* semantisch und daher orthographisch nicht miteinander übereinstimmen.

Stattdessen hat die abnehmende Leseleistung vieler Menschen zu einer lexikologischen Differenzierungs- wie morphologischen Segmentierungsträgheit geführt und hierdurch zu dem Bedürfnis, diese sonst geistigen Operationen dem Schreibenden aufzubürden. Je mehr Trennungen vorhanden sind, desto einfacher sei der Lesevorgang – so die irrige Meinung der Verantwortlichen für die Rechtschreibreform. Das ist Unsinn! Schließlich müssen ja über die zusammenhanglos dastehenden Wörter die Gehalte der Worte ermittelt werden. Somit *wird* dadurch alles schwierig, und auch hierdurch: Der Schreibende wie der Lesende haben weniger Ausdrucks- bzw. Interpretationsmöglichkeiten; sie müssen sich gewissermaßen das Hirn verbiegen, um diesen Regeln zu entsprechen, werden auf dem Wege neuprogrammiert,

daß sie im Rhythmus der Maschinen zu schreiben, zu lesen und also zu denken haben.

Das Argument, manche Neuregelung sei historisch nachweisbar, wie z. B. *kennen lernen* bei Goethe, trifft allein bei denen ins Schwarze, welche sich am Äußerlichen orientieren. Natürlich ist Sprache ein System, und daher gilt, daß Gestaltgleichheit nicht notwendig Übereinstimmung im Gehalt der Formulierungen ausdrücken muß, weil bzw. insofern Sprache verschiedene Seiten hat, welche zur Betrachtung des Sinns einer Äußerung herangezogen werden müssen. In unseren Tagen wird aber gerade diese äußerliche Seite betont, und dies ist kein Zufall. Was einer – nicht etwa vereinfachten, sondern vereinheitlichten – Sprache an Ausdrucksmöglichkeiten verlorengelht, steht auch dem Geist mit der Zeit nicht mehr zur Verfügung: die Summe der mentalen Konzepte, das gedankliche Differenzierungspotenzial, wird ineins reduziert.

Im großen und ganzen tragen viele Veränderungen des Lebens in unserer Zeit das Zeichen einer solchen Vereinheitlichung. Dieses Signum wird gar als sogenannte „Correctness“ vermarktet. Was angeblich dem Humanum dienen soll, weil es alle einzelnen gleichstellen und gleichgestellt sein lassen

wolle, ist in Wahrheit eine diabolisch anmutende Strategie der Nivellierung von Differenzen zur Tilgung von Gestalt, sei es als natürlicher Unterschied, wie bei den Geschlechtern, oder im Moralischen, nämlich bei der Umdeutung von Werten zu „Setzungen“, sogenannten „Positionen“, bzw. durch die Zersetzung alles Gedachten und die Entmündigung des Denkenden, dessen „Ansichten“ „Aspekte“ wiedergäben und austauschbare Produkte menschlicher Willkür, beliebig, temporär seien.

Es muß daher – und dies nicht ohne warnenden Blick auf die Sprachen unserer Nachbarvölker – gefragt werden, ob die **Abschaffung des Sinns** durch die **Abschaffung des Denkens** zwei strategische allgemeinpolitische wie im besonderen kulturpolitische **Ziele der Reformierung unserer Sprache** sind. Andere bleiben hier ungenannt. Es mag den politisch Verantwortlichen zugestanden sein, daß sie auf jene angeblichen Hoffnungen selbst vielleicht nur hereinfallen; die aktuellen Konsequenzen lassen aber aufhorchen, daß wir die Sache nicht leicht nehmen. War bisher richtig zu schreiben eine erlernbare Kunst, so wird es jetzt zum Glücksspiel und das Verstandenwerden mit ihm.

Das einzige angemessene Rezept gegen diesen Wahnsinn ist es, sich als Intellektueller vom Schreiben bloß nicht abbringen zu lassen. Das ist es doch, was „die“ wollen! Stattdessen gilt: Denke über Deine Sprache nach, und schreibe so, wie Du es für richtig hältst! Den „Nachweis“, daß Du etwas falsch geschrieben habest, überlasse den anderen, die „falschschreiben“, weil sie „falschspielen“ (nicht falsch spielen¹). Und tragen sie ihn gar vor, den angeblichen „Grund“, frage sie freundlich wie überrascht, weshalb sie meinen, recht zu haben, obwohl sie doch stets behaupten, daß es eine Wahrheit nicht gäbe, als auch, ob Du Dich nun darauf freuen dürfest, daß sie eine solche jetzt entdeckt hätten.

¹ Der Leser möge prüfen, ob er die semantische Differenz noch versteht.